

Evang. Kirchengemeinde Öschelbronn

Ewigkeitssonntag 2018

Predigt: Psalm 23,4 „Im Tal der Tränen“

Pfr. Michael Schaan



„Ich habe in meinem Leben viele kluge und gute Bücher gelesen. Aber ich habe in ihnen nichts gefunden, was mein Herz so still und froh gemacht hätte, wie die vier Worte aus dem 23. Psalm: *„Du bist bei mir.“*“

Liebe Gemeinde!

Diese Aussage stammt von dem berühmten Philosophen Immanuel Kant. Nach vielem Lesen und Nachdenken kommt er zu dem Schluss: es gibt nichts Tröstlicheres als diese Worte aus Psalm 23: „Du bist bei mir“.

Du - das ist der Hirte Israels, Gott selbst, der uns Menschen leitet und sich um uns sorgt, wie ein Hirte seine Herde führt und weidet.

Du - das ist der gute Hirte Jesus, der sich um jeden einzelnen kümmert, als wäre er oder sie seine einzige Sorge.

„*Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal*“ sagt der Psalmbeter. Jeder, der schon einmal durch eine Schlucht gewandert ist, weiß, warum das Tal dunkel ist. Wenn die Felswände links und rechts zu steil sind, kann die Sonne nicht bis nach unten scheinen. Dann wird es dämmerig und dunkel, dann werden wir unsicher und ängstlich. Sorgen und Probleme können sich wie Felswände auftürmen. Sie werfen ihre Schatten auf uns, nehmen uns den Mut: eine Krankheit, die den gewohnten Alltag durcheinander bringt. Eine Beziehung, die auseinanderbricht. Die Auslagerung der Arbeitsstelle oder andere wirtschaftliche Schwierigkeiten. Der Tod eines lieben Menschen; wenn man nicht weiß, wie es ohne ihn weitergehen soll.

Für einige von uns hier im Gottesdienst ist es im zurückliegenden Kirchenjahr schmerzlich still geworden, weil die Stimme eines geliebten Menschen verstummt ist.

„*Und ob ich schon wanderte im finstern Tal*“ – das ist die kurze Beschreibung für den Weg des Abschiednehmens und Trauerns. Es wird enger, einsamer, dunkler.

Ich finde die Bibel auch deswegen so faszinierend, weil sie das Leben realistisch einschätzt und weil sie uns ernst nimmt. Die Bibel erzählt nicht von einer Märchen- oder Fantasiewelt. Es gibt schwärmerische Menschen, die meinen, der Lebensweg von Christen sei ein einziger sonniger Höhenwanderweg von einem Gipfel zum anderen. Die Bibel ist realistischer. Sie weiß um Täler, enge Täler, finstere Täler, beängstigende Täler.

„*Du lässest mich erfahren viele und große Angst*“ so lautet die Erfahrung des Beters im 71. Psalm.

„*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen*“ schreit der Beter des 22. Psalms Gott entgegen. Und eben jenen Psalm betet Jesus in seiner Todesstunde am Kreuz.

„*Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.*“ Nein, die dunklen Täler werden nicht geleugnet, die Verdunkelungen, die mir auf meinem Lebensweg zugemutet sind.

Aber zugleich taucht dieses kühne „*fürchte ich kein Unglück*“ auf - jener Satz, der sich auf einen roten Faden der Bibel bezieht. Und dieser rote Faden besteht in drei Worten, die uns immer wieder und wieder in der Bibel begegnen: „Fürchte dich nicht!“ „Hab keine Angst!“

Noch einmal: ja, es gibt Grund, sich zu fürchten. Es gibt viele Gründe zu Angst und Sorge, zu Trauer und zu Klage. Aber mitten in diesem Chaos sagt eine Stimme: „Hinter deiner Angst, auf dem Grund deiner Zweifel, auf dem Boden deiner Sorge wirst du Gott finden“. Denn er ist bei dir.“ Ja, er ist bei mir...

„*Ich fürchte kein Unglück; denn **du** bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.*“
Ist Ihnen das aufgefallen? Vielleicht schon vorher beim gemeinsamen Sprechen des 23. Psalms? In den Versen vollzieht sich eine erstaunliche Wende, die jedem Germanisten sofort ein Stirnrunzeln verursachen würde. In einem in sich geschlossenen Text kommt es auf einmal zu einem Wechsel von der dritten in die zweite Person, vom „Er“ ins „Du“! Anfangs betet David noch: „*Der Herr ist mein Hirte ... er weidet mich auf einer grünen Aue ... er führet mich zum frischen Wasser ...*“. Aber jetzt, wo es um das finstere Tal geht, bleibt es nicht beim „Er“. Dort, wo der Weg eng wird und bedrückend, wo unüberwindbare Felsbrocken den Weg versperren, reicht es nicht mehr aus, über Gott zu reden. Nun heißt es eben nicht mehr, wie es semantisch logisch wäre, „und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn er ist bei mir, sein Stecken und Stab trösten mich“, sondern „*und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn **du** bist bei mir, **dein** Stecken und Stab trösten mich.*“

In der Tiefe, im Tal, im Dunkeln, in der Verzweiflung, da überwinden wir offenbar am ehesten unsere Distanziertheit gegenüber Gott. Im „Tal der Todesschatten“ wurde für David das Er zum Du. Ja, dort im Tal der Tränen dürfen wir direkt mit und zu Gott sprechen. Da dürfen wir zu ihm beten und nicht mehr nur über ihn reden. Da können wir ihm unsere Not klagen. Da dürfen wir mit ihm ringen, und schließlich unser Leben in seine Hand legen.

Vor einigen Jahren wurden 33 Bergarbeiter in Chile bei einem Grubenunglück verschüttet. 17 Tage waren sie völlig von der Außenwelt abgeschnitten. Erst dann konnten sie über einen Schacht versorgt werden. Nach der weltweit verfolgten Rettungsaktion berichtete der 28-jährige Villaroel Godoy, einer der 33 Kumpel: „Ich habe vorher nie gebetet, aber in der Grube habe ich gelernt zu beten. Ich habe zu Gott gefunden.“ Und Villaroel war nicht der einzige der Bergleute, der das erfahren hatte.

Wirklichen Trost und Hilfe erfahren wir im finsternen Tal, wenn Gott, der Vater, und Jesus, der Herr, zum Du werden.

„*Wer den Namen des Herrn anruft, der soll gerettet werden*“, sagt die Bibel. Gott lädt uns ausdrücklich dazu ein: „*Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.*“

Einige von uns gehen zur Zeit durch das Tal des Todesschattens, das Tal der Tränen. Ihre Hände haben vor kurzem das bleiche Angesicht eines geliebten Menschen gestreichelt. Ihre Augen haben vor nicht allzu langer Zeit den leblosen Körper eines Ehepartners oder Kindes gesehen.

Sie spüren, wie eng und bedrückend dieses dunkle Tal ist. Wie einsam man sich dort auf einmal fühlt. Natürlich waren Sie bei der Beerdigung nicht allein. Da waren Menschen an Ihrer Seite. Sie waren wirklich bemüht, Ihnen zu helfen, aber letztlich können sie Ihnen die Last nicht abnehmen. Die Trauer liegt wie ein dunkler Schatten über Ihnen.

Immer wieder ziehen Erinnerungen auf, ganz unvermittelt und ohne Vorwarnung wie graue Wolken am Nachmittag, und verdunkeln die Sonne. Es braucht nur einen Hauch von ihrem Lieblingsparfüm oder ein Lied im Radio, das der verstorbene Mensch besonders hörte, und schon verdunkelt sich die Welt von neuem und der Tag ist gelaufen.

Warum nur kann dieser Schmerz nicht endlich aufhören? Weil Sie mit dem geliebten Menschen auch ein Stück von sich selbst zu Grabe getragen haben. Der Dichter John Donne sagte: „Der Tod eines jeden Menschen lässt mich ein Stück ärmer werden“.

Es ist fast ein wenig so, als befänden wir uns alle miteinander auf einem riesigen Trampolin. Wenn einer sich bewegt, dann spüren alle anderen etwas davon.

Und je enger die Beziehung, desto stärker die Erschütterungen.

Warum ist Trauer so hartnäckig? Weil man sich auch von unerfüllten Hoffnungen und Träumen verabschieden muss. Oft gilt es, eine tief gehende Enttäuschung zu verkräften. Manche wundern sich, dass sie mit Anflügen von Wut zu kämpfen haben. Sie mag unterschwellig schwelen oder offen entbrennen. Doch wo Trauer ist, da ist Wut mit von der Partie. Wut über sich selbst. Wut über das Leben. Wut vielleicht auf die Ärzte, das Krankenhaus, auf Angehörige. Manchmal auch Wut auf Gott. Unsere Wut äußert sich oft in Form einer Frage: Warum? Warum er? Warum sie? Warum gerade jetzt? Warum in diesem Alter? Weder Sie noch irgendein Mensch kann diese Frage beantworten. Allein Gott kennt die Gründe dafür.

Aber es gibt eine grundlegende Wahrheit, die ein festes Fundament für uns ist. Und die lautet: unser Gott ist ein guter Gott. David sagt: *„Der Herr ist gut und gerecht, darum weist er Sündern den Weg“* (Psalm 25,8). *„Niemand ist gut als Gott allein“* sagt Jesus zu einem Führer des Volkes (Lk 18,19). Gott ist ein guter Gott. Der eine oder andere tut sich mit dieser Aussage vielleicht schwer. Was soll am Tod schon Gutes sein? Diese Frage stellt sich freilich nicht für jeden Trauernden im selben Maße. Wenn ein Mensch sein Leben gelebt hat, wenn er hochbetagt war, oder wenn er sich die letzten Wochen und Monate quälen musste, dann fragen wir nicht mehr so sehr, was am Tod Gutes sein soll. Für die Eltern, die am Grab ihres erwachsenen Kindes stehen, oder für eine junge Witwe stellt sich diese Frage sehr wohl. Wie kann dieser Tod auch nur im Geringsten positiv sein?

Einen Teil der Antwort auf diese Frage finden wir im alten Testament beim Propheten Jesaja: *„Der Gerechte kommt um, doch niemand nimmt es sich zu Herzen. Die Frommen werden dahingerafft, doch es kümmert sich niemand darum. Weil das Unrecht herrscht, wird der Gerechte dahingerafft.“* Bis dahin klingt das nicht sehr tröstlich. Doch dann heißt es: *„Aber er gelangt zum Frieden“* (Jes 57, 1-2).

Der Tod ist Gottes Art und Weise, um Menschen vom Bösen zu befreien und den ewigen Frieden zu schenken. Doch welches Böse ist hier gemeint? Die Gebrechen des Alters? Eine lange Krankheit? Eine Sucht? Das Leiden unter Ungerechtigkeit oder lieblosem Verhalten? Möglich. So genau wissen wir das nicht. Eines aber wissen wir: Kein Mensch lebt auch nur einen einzigen Tag kürzer oder länger, als Gott es will. *„In deinem Buch war schon alles verzeichnet; meine Tage waren schon gebildet, als noch keiner von ihnen da war“* (Psalm 139,16).

„Aber sie war doch noch so jung. Sein Leben war doch viel zu kurz. Der Abschied kam viel zu früh...“ Uns mag es so vorkommen. Aber wessen Leben ist schon lang, wenn man sich die Ewigkeit zum Maßstab nimmt? Das Leben eines Menschen mag so kurz sein, dass es wie ein Tropfen im Ozean erscheint. Ihr Leben und mein Leben sind dann vielleicht ein Fingerhut voll. Im Vergleich zu den unendlichen Weiten des Pazifiks würden selbst die Jahre eines 150-Jährigen gerade einmal ein Glas voll ausmachen.

Im Plan Gottes ist jedes Leben lang genug. Sie und ich mögen uns vielleicht ein längeres Leben wünschen, aber Gott weiß, warum es so lange dauert, nicht länger und nicht kürzer.

Liebe Gemeinde! Im Tal der Tränen taucht gerade in frommen Familien eine drängende und quälende Frage auf: was wird denn aus denen, die sterben, ohne an Gott zu glauben? Mein Mann hat nie gebetet. Mein Großvater hatte nichts mit Gott und Glauben am Hut. Meine Mutter hat niemals eine Bibel in die Hand genommen. Sie hatte kein Interesse für religiöse Dinge. Was ist denn, wenn jemand nicht an Gott geglaubt hat?

Wer von uns kann in das Herz eines Menschen schauen? Wer kann genau sagen, was einen Menschen während der letzten Momente seines Lebens bewegt hat? Wer weiß im Detail, was in jenen letzten Augenblicken vor sich gegangen ist? Woher wollen wir so genau wissen, dass er oder sie nicht doch im Stillen gebetet hat?

Vor den Toren der Ewigkeit beugt sich selbst das stolzeste Knie. Manch ein bislang unkirchlicher Mensch hat in den Abgrund des Todes hinab geschaut und im Stillen um Gnade gefleht. „Hab Erbarmen. Vergib mir!“

Was meinen Sie? Wird Gott solch eine Bitte abschmettern? Am Kreuz von Golgatha tat er es jedenfalls nicht. Links und rechts von Jesus wurden zwei Männer gekreuzigt. Schwerverbrecher, gottlose Menschen. Von einem dieser Männer wird berichtet, dass er sich in seiner Sterbestunde an Jesus wendet: „*Jesus, denke an mich, wenn du in dein Reich kommst.*“ Dieses Gebet am Kreuz war vielleicht sein erstes und einziges. Doch Jesus hörte es. Und er nahm es an. „*Heute wirst du mit mir im Paradies (im Himmel) sein.*“ Vielleicht haben Sie es nie mitbekommen, wie der Mensch, der Ihnen nahe stand, zu Gott, zu Jesus betete. Doch wer will wissen, ob er es nicht doch noch getan hat? Wir wissen nicht, was in einem Menschen wenige Stunden vor seinem Tod noch vor sich geht. Doch eines wissen wir: wir wissen, dass unser Gott ein guter Gott ist. „*Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen*“ (1. Tim 2,4).

Und, liebe Gemeinde, das gilt natürlich ganz besonders für uns, die Lebenden. Gott hat Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, damit Sie und ich aus unserer Sünde gerettet werden, dass wir am Ende selig werden und im Himmel ankommen. Deshalb ist Jesus am Kreuz für uns gestorben. Sein Kreuz ist die Brücke über den Abgrund unserer Schuld. Über diese Brücke dürfen wir gehen, indem wir uns Jesus anvertrauen mit unserem ganzen Leben, mit unserem Gelingen und Scheitern. Mit Jesus über die Brücke in den Himmel zu gehen - darum wirbt er liebevoll und geduldig um jeden Menschen. Deshalb spricht er uns immer wieder und wieder an – auch heute morgen.

Der Apostel Petrus drückt es einmal so aus: „*Glaube an den Herrn Jesus und du wirst errettet werden, du und dein Haus*“ (Apg 16,31). D.h. vertraue Jesus dein Leben an, klammere dich an ihn. Dann musst du den Tod nicht mehr verdrängen. Dann brauchst du keine Angst mehr vor der Todesstunde zu haben. Einfach deshalb, weil Jesus dich durch das Tal des Todesschattens begleitet. Und weil er auf der anderen Seite für dich einen Platz im Himmel reserviert hat. Dort wartet für die Geretteten eine ganz neue Welt – ohne Arztpraxen, ohne Strahleninstitute, ohne Krankenhäuser, ohne Rehakliniken, ohne Trauerhallen, ohne Friedhöfe. Die Bibel beschreibt den Himmel als freudiges Wiedersehen in Gottes Gegenwart und als frohes ausgelassenes Fest.

Beim Untergang der Fähre Estonia Ende September 1994 in der Ostsee starben nach offiziellen Angaben 852 Menschen. Nur 137 Passagiere überlebten diese große Katastrophe. Die Ursachen und Hintergründe dieses Unglücks sind bis heute noch nicht ganz geklärt.

Ein Bericht von der Rettung eines Überlebenden wurde in der Zeitung veröffentlicht. Es handelte sich um einen jungen Christen aus Schweden. Seine Kabine war ganz unten im Schiff. Er berichtete: „Als das Schiff Schlagseite bekam und sich auf die Seite legte, rannte ich nach oben. Auf der Treppe kam mir bereits das Wasser entgegen. Ich griff mir eine Schwimmweste, legte sie an und sprang ins Meer. Mit Mühe erreichte ich ein Rettungsfloß, und es gelang mir, noch drei Schiffbrüchige auf das Floß heraufzuziehen. Die ganze Zeit habe ich gebetet, und nach zwei Stunden wurde das Floß von einer finnischen Fähre entdeckt.“

Nach seiner Rettung erklärte der junge Mann: „Ich sprach ständig mit Gott. So fühlte ich mich geborgen in ihm. Wäre ich gestorben, so wäre ich in Gott gestorben. Ich hatte die Gewissheit, dass er mich am Jüngsten Tag auferwecken wird“. Später wurde er in einer

Fernsehsendung gefragt, ob das Unglück nicht sein Vertrauen auf Gott erschüttert hätte. Seine Antwort lautete: „Man kann Gott nicht für dieses Unglück anklagen. Er hat es nicht verschuldet. Nein, mein Glaube an Gott ist nicht ins Wanken geraten.“

Nun ist damit keineswegs gesagt, dass Christen immer aus aller Not und Gefahr gerettet werden. Es sind wohl auch gläubige Christen mit diesem Schiff untergegangen. Doch selbst im finsternen Tal, im Tal des Todesschattens, im Tal der Tränen dürfen wir voller Vertrauen sagen: „Du bist bei mir“. Gott hat es versprochen. Mag der Lebensweg auch viele Kurven haben, mag er auf und ab und durch dunkle Täler gehen — Gott geht mit. Er versichert mir: Dein Weg wird nicht in einer Sackgasse enden und nicht endlos im Kreis führen. Sondern du gehst auf ein Ziel zu. Und dank Jesus dürfen wir wissen, dass Gottes Kinder nach dem Tod an einen Ort kommen, wo sie glücklicher sind, als wir es uns je vorstellen können. Und Gottes Volk sagt: Amen.